

Gleichheit. Nach der Untersuchung der europarechtlichen Aspekte einer nationalverfassungsrechtlichen Identitätsbindung und -sicherung schließt die Arbeit mit einer Zusammenfassung.

Im Zusammenhang mit seinem Habilitationsprojekt entstand die Untersuchung »Staat – Kirche – Kultur«, worin der Verf. als Beispiel für das »umfassende Beziehungsgeflecht« zwischen kultureller Identität und Verfassungsstaat und als Ausdruck abendländischer Kulturidentität das Verhältnis zwischen Kirche und Staat analysiert. Er kann sowohl aus der Sicht der katholischen wie auch der evangelischen Kirche einerseits als auch aus der Sicht des Staatskirchenrechts einen Grundkonsens über das Verhältnis von Kirche und Staat feststellen, der maßgeblich in der Überzeugung einer Wesensunterscheidung von geistlicher und weltlicher Macht, von Kirche und Staat, bei gleichzeitiger Kooperationsbereitschaft, im Grundrecht der Religionsfreiheit, sowie in den Grundsätzen der religiösen Neutralität des Staates und der Parität als religionsrechtliche Umsetzung des Gleichheitsgrundsatzes bestehe. Dass der kirchen- und staatskirchenrechtliche Grundkonsens über das Verhältnis von Kirche und Staat Ausdruck abendländischer Kulturidentität sei und verfassungsrechtlich sowohl die evidente Funktion der Freiheitsgewähr durch Grundrechtsschutz als auch die latente Funktion der Freiheitssicherung durch kulturstabilisierendes institutionelles Recht habe ist die These des Verf. Abgesehen von dem für beide großen Konfessionen in unterschiedlicher Weise aus der Perspektive staatlichen Rechts befremdliche Problem normentheoretischer und normenhierarchischer Unklarheiten geht der Verf. großzügig hinweg; Unter der Perspektive des »kanonischen Rechts« werden das kodikarische und außerkodikarische Kirchenrecht, aber auch lehrmäßige Dokumente des päpstlichen und konziliaren Lehramtes ganz unterschiedlicher rechtlicher und dogmatischer Qualifikation und Verbindlichkeit gleichermaßen herangezogen, die die katholische Position erkennen lassen. Unzweifelhafte Rechtsquellen wären jedoch in beiden Kirchen auch die Konkordate bzw. Staatskirchenverträge, die den Grundkonsens über das Verhältnis von Staat und Kirche, den der Verf. aufzeigen will, am eindrücklichsten sowohl materialiter als auch formaliter zu zeigen geeignet sind, treffen sie doch nicht nur einvernehmliche Regelungen über die gemeinsam betreffenden bzw. interessierenden Rechtsbereiche, sondern werden selbst erst durch jenen Grundkonsens ermöglicht.

Beide Untersuchungen überzeugen in ihrem systematischen, überaus sachkundigen und souveränen Gedankengang und ziehen ebenso gegenüber einer liberalistischen bzw. indifferenten Staatsauffassung, für die jegliche staatliche Sorge für die ihn tragenden kulturellen Identitätsmomente a priori unter dem Verdacht autoritärer Ingerenz in das freie Spiel der gesellschaftlichen Entwicklung steht, deutliche Grenzen wie andererseits gegenüber einer kulturideologischen Auffassung, die mit exklusivistischen und nationalistischen Konzepten kultureller Identität eine »Leitkultur« propagiert, für die jegliche geschichtliche Infragestellung und freiheitlich-pluralisierende Weiterentwicklung sogleich den »Untergang des Abendlandes« oder die Unterwanderung der eigenen Identität durch »Parallelgesellschaften« oder »Parallelidentitäten« befürchten lässt.

Christian Hermes

Eine seltsame Gefährtin. Katzen, Religion, Theologie und Theologen. Hg. v. Rainer KAMPLING (Apeliotes. Studien zur Kulturgeschichte und Theologie, Bd. 1). Frankfurt a.M.: Peter Lang 2007. 353 S., 36 farb. und s/w Abb. Kart. € 48,-.

Die Katze kommt in der Bibel nicht vor. Warum interessieren sich dann Theologen für Katzen? Eine Antwort auf diese Frage kann dieses Buch geben, das in seinem ersten, wissenschaftlichen Teil (»Animadversiones«) in elf Beiträgen eine Art Kulturgeschichte der Katze enthält von den alten Ägyptern bis ins späte Mittelalter und in die frühe Neuzeit, allerdings nicht aus zoologischer, sondern überwiegend aus theologischer Sicht.

Als »Katze« werden gemeinhin recht unterschiedliche Tiere bezeichnet: die Großkatze (z.B. Löwen u.a.), die Wildkatze, also (die heute kaum noch bekannte) Ginsterkatze (S. 243), und natürlich vor allem die Hauskatze. Wenn Albrecht Dürer in einem Kupferstich von 1504 Adam und Eva im Paradies darstellt und zu deren Füßen eine Katze und eine Maus (S. 279: Bildtafel 22), dann ist das ein Anachronismus, denn es hat Jahrhunderte gedauert, bis der Mensch die Katze soweit gezähmt hatte, dass sie ihm als Hauskatze zu Diensten war.

Im ersten Beitrag gibt der Ägyptologe *Joachim Friedrich Quack* einen Überblick »Zur Theologie der Katze im Alten Ägypten« (S. 11–39). Die Katze war im alten Ägypten schon um 2000 v. Chr. domestiziert. Der Sonnengott Re, der seinen Hauptsitz in der Stadt Heliopolis hatte, wird gelegentlich in Katzengestalt dargestellt, ebenso die Tochter des Sonnengottes im sog. »Mythos vom Sonnenauge«. Zahlreiche Belege gibt es für die Gottheit Bastet in Katzengestalt, die in der Stadt Bubastis besonders verehrt wurde. Die Tradition der Feindschaft zwischen der Katze und der Schlange ist in Ägypten verbreitet, aber es gibt (mit einer Ausnahme) keine Darstellung, dass die Katze zur Bekämpfung von Mäusen eingesetzt wird.

»Katten in der antiken jüdischen Gesellschaft« sind das Thema des zweiten Beitrages (S. 41–73) von *Joshua Schwartz*, die deutsche Übersetzung eines bereits 2001 im »Journal of Jewish Studies« in englischer Fassung erschienenen Aufsatzes. Da die frühesten Katzen in Palästina wohl aus Ägypten stammten, richtet der Autor seinen Blick zuerst auf Ägypten: Der Getreidereichum in diesem Land »dürfte eine Unmenge an Mäusen und Ratten angezogen haben, die ihrerseits eine Vielzahl von Katzen angelockt haben werden, und zwar schon lange vor deren Zähmung.« (S. 43). Der Erfolg dieser Katzen führte wohl dazu, dass die Ägypter in ihnen eine göttliche Kraft wirksam sahen. Das kann wohl als plausible Erklärung für die im vorigen Beitrag beschriebene Darstellung von ägyptischen Göttern in Katzengestalt angesehen werden. Da die Katze in den Textzeugnissen der antiken jüdischen Literatur bis ins Mittelalter hinein nur vereinzelt und ganz am Rande vorkommt, werden diese weit getrennten Einzelbelege von Schwartz mit großer Sachkenntnis zusammengestellt und interpretiert, wobei immer wieder die Feindschaft zwischen Katze und Maus ein Thema ist; auch bleibt in vielen Fällen unsicher, inwieweit es sich um wilde oder zahme Katzen handelt.

Ludger Bilke stellt die Bezeugungen der Katze mit ihren verschiedenen Namen in seinen »Untersuchungen zum Namen der Katze« von der griechisch-römischen Antike bis ins späte Mittelalter zusammen (S. 75–93). Das gängige griechische Wort ist seit Aristoteles *αιλουρος*, das lateinische ist »felis« (felis, -is f). Damit wird meistens die Wildkatze, aber auch andere Tiere wie Marder, Wiesel und Iltis bezeichnet. Dabei ist bemerkenswert, dass die Griechen und Römer die Hauskatze bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte kaum aus eigener Erfahrung kannten. Im 4. Jh. n. Chr. taucht bei Palladius in seinem Werk »De re rustica« (Über die Landwirtschaft) erstmals das Wort »cattus« auf, das speziell die Hauskatze bezeichnet (im Griechischen danach auch: *κάττα*). Bei mittelalterlichen Autoren kommen später auch die Namen »musio, muriceps, murilegus« vor, die auf der Funktion der Katze als Mäusefänger beruhen. Diese detaillierte, aber gut lesbare Übersicht über die Belegstellen für das Wort »Katze« wird jedoch gestört durch Unzulänglichkeiten und Fehler in den Anmerkungen. Die Setzung der Akzente in den wenigen zitierten griechischen Textstellen (Anm. 15 und 59) ist sehr fehlerhaft. – Dass die »Anthologia Latina« »Werke von Vergil, Propert, Ovid ... enthält« (Anm. 56), ist zumindest irreführend, denn sie enthält jeweils nur einige Verse, die diesen klassischen lateinischen Dichtern später zugeschrieben wurden, auf die deshalb auch in keiner der gängigen Literaturgeschichten bei diesen Autoren hingewiesen wird. – Aus »vox sermonis infantium« in einem Thesaurus-Artikel wird die sprachwidrige Neuprägung »vox infantia« (S. 90) für eine Bezeichnung aus der Kindersprache. – Dass die »Geoponica« (ein landwirtschaftliches Sammelwerk aus dem 6. Jh. n. Chr.) fälschlich als Singular des Femininum aufgefasst wird, statt richtig als (griechischer) Nominativ Neutrum Plural, geht aus der Formulierung in Anm. 24 hervor. – Der kundige Leser wird noch weitere ähnliche Beispiele finden, doch wir wollen zum nächsten Beitrag übergehen.

»Die Wahrnehmung der Katze bei christlichen Autoren von der Spätantike bis zum 12. Jahrhundert« behandelt der Herausgeber dieses Buches, *Rainer Kampling*, (S. 95–119) in seinem Beitrag. Nach einem breiten Überblick über die Sekundärliteratur mit ihren methodisch wenig überzeugenden Erklärungen für die Dämonisierung der Katze seit dem 12./13. Jh. untersucht er Texte aus verschiedenen literarischen Gattungen, um nach den Gründen für die negative Beurteilung der Katze zu suchen. Nur kurz werden hier einige Sprichwörter aus der Sammlung Egberts von Lütich »Fecunda ratis« (nicht »Fecunda ratio«; so Anm. 51) angesprochen. Eine negative Wahrnehmung der Katze findet man bei Hildegard von Bingen (1098–1179) in ihrem Werk »Physica« (Naturkunde). Der betreffende Text aus der »P(atrologia) L(atina)« wird in Anm. 76 nur lateinisch wiedergegeben; der interessierte Leser findet eine deutsche Übersetzung (ohne die beiden letzten Sätze) in einem nachfolgenden Beitrag auf S. 143. Es folgt die wunderschöne Geschichte vom Ein-

siedler und seiner Katze aus Ermoldus Nigellus (1. Hälfte des 9. Jh.). Diese Geschichte hat als literarisches Wandermotiv eine weite Verbreitung gefunden, für die weitere Beispiele vorgestellt werden. »Die kollektive Dämonisierung gesellschaftlicher Bereiche, die mit dem 12. Jh. anhebt«, bietet eher eine Erklärung für die Dämonisierung der Katze ab dem 12./13. Jh. als die angeführten literarischen Belege, obwohl schon Walter Map (etwa 1130–1210) in England von der Verehrung eines riesigen schwarzen Katers berichtet.

Die Katze in der »religiösen und unterhaltenden Literatur des Islams« ist das Thema des nächsten Beitrages von *Barbara Kellner-Heinkele* (S. 121–130); sie beginnt mit einer amüsanten Erzählung aus der persischen und osmanischen unterhaltenden Literatur über einen aussichtslosen Kampf der Mäuse gegen die Katzen. Eine Gemeinsamkeit des Koran mit der Bibel besteht darin, dass auch im Koran die Katze nicht vorkommt. Wo aber die Katze in der islamischen Literatur vorkommt, ist ihre Bewertung vorwiegend positiv. Auch der Prophet Mohammed (hier: Muhammad) hatte eine Zuneigung zu Katzen. Im Folgenden werden auch vier bildliche Darstellungen von Katzen interpretiert und zum Schluss einige Sprichwörter (»Volksweisheiten«) zitiert, »die von dem schillernden Charakter der Katze inspiriert sind« (S. 129).

Daniela Schmidt stellt in ihrem Beitrag über »Eine Stimme des Mittelalters und deren neuzeitliche Interpretation« (S. 131–147) einen mittelhochdeutschen Predigttext vor, der unter dem Namen des Franziskaners Berthold von Regensburg (1210–1272) überliefert ist und vor Katzen warnt, weil diese Kröten lecken, die unrein bzw. giftig sind und deshalb den Menschen mit einer oft todbringenden Krankheit anstecken können. Nach dem Grundsatz »Predigten sind Gesamtkunstwerke« (S. 133) wird zunächst der Kontext, d.h. die Predigt über eine von acht Seligpreisungen aus der Bergpredigt bei Matthäus (5,8) untersucht und dann der Text über die Katze in den Textzusammenhang eingeordnet. In einer schlüssigen Interpretation wird dargestellt, dass es Berthold in seiner Predigt nicht um die Dämonisierung der Katze geht, sondern um die Verurteilung der Ketzer; dazu dient u.a. der Vergleich mit der Katze und ihren Eigenschaften, weil der Begriff »Ketzer« seit Alanus ab Insulis (1116/30–1202/03) von »cattus« (Katze) hergeleitet wird. Nur an einer Stelle stutzt der lateinkundige Leser dieses Beitrages kurz, wenn er liest: »Wenngleich ranum eigentlich Frosch heißt, ...« (S. 144) – richtig: rana = Frosch –, obwohl unmittelbar davor die richtige Form steht: »... lambit ranam«.

Der Beitrag von *Bernd-Ulrich Hergemöller* »VOX IN RAMA: Die Dämonisierung des schwarzen Katers« (S. 149–176) ist ein verkürzter Nachdruck aus seinem 1996 erschienenen Buch »Krötenkuß und schwarzer Kater. Ketzerei, Götzendienst und Unzucht in der inquisitorischen Phantasie des 13. Jahrhunderts« und enthält im wesentlichen Auszüge aus den dortigen Kapiteln 1.1 (S. 1–21) und 1.7 (S. 138–156) – (dieser genauere Nachweis fehlt in der betreffenden Anmerkung auf S. 149). Mit den Worten »Vox in Rama« (aus Matth. 2,18) beginnt Papst Gregor IX. (1227–1241) vier Briefe vom Juni 1233, in denen er zum Kreuzzug gegen die Ketzer aufruft. Am Anfang dieses Beitrags steht ein Auszug aus diesen vier gleichlautenden Briefen in lateinisch-deutscher Parallelfassung, der einen Eindruck von dem vermittelt, was man als »das finstere Mittelalter« bezeichnen könnte. Die schlimmsten und absurdesten Vorwürfe werden hier den Ketzern gemacht, unter anderem dass sie bei ihren finsternen Zeremonien drei Boten der Hölle, darunter einen großen schwarzen Kater, auf den Hintern küssen, bevor sie zu rituellen Sexualhandlungen übergehen. Überaus kenntnisreich werden die Quellen für das Katermotiv vorgestellt, sowohl Texte, beginnend mit dem Dialog »Octavius« des Minucius Felix (um 160–230), als auch bildliche Darstellungen in der Bible moralisée, aus denen die Tradition dieser absurden Vorwürfe gegen die Ketzer sich herleiten lässt.

Auf dem Titelholzschnitt der 1522 in Straßburg erschienenen neuhochdeutschen Satire »Von dem grossen Lutherischen Narren ...« Thomas Murners (1475–1537) ist ein Kater in Mönchskutte dargestellt, der auf einem feisten Narren kniet, um ihm den Teufel auszutreiben. Der Kater stellt offensichtlich den Autor Thomas Murner dar. Warum lässt sich Murner selbst als Kater darstellen, der doch oft den Teufel verkörpert? Die Erklärung dafür liefert der Beitrag von *Markus Thurnau* »Ein katholischer Kater. Zur Polemik Thomas Murners« (S. 177–205). Murner, ein begabter Satiriker, hatte 1520 Luther in vier antireformatorischen Schriften heftig angegriffen. Luther antwortete 1521 mit einer Gegenschrift, in der er Murner als »Kater Murrnarr« verspottete. Der Spottname »Murr-Narr« setzte sich in den reformatorischen Streitschriften durch und war offensichtlich so verbreitet, dass sich Murner selbst unbeschadet als Kater darstellen lassen konnte. Die Entwick-

lung der Auseinandersetzung Murners mit Luther, weitere Einflüsse auf diese gegenseitige Polemik und der Inhalt der gereimten Moralsatire Murners gegen Luther vom Jahr 1522 werden von *Thureau* ausführlich und kenntnisreich dargestellt.

Die drei letzten Beiträge zur Kunstgeschichte befassen sich mit Katzendarstellungen in religiösen Kunstwerken, zumeist aus der Zeit um 1500. Zunächst untersucht *Thomas Blisniewski* (S. 207–219) Christgeburtsszenen um 1500, auf denen auch Katzen dargestellt sind. Nach einem einleitenden Hinweis auf Erwin Panofskys These vom »disguised symbolism«, vom versteckten Symbolgehalt in Kunstwerken des 14. und 15. Jahrhunderts, interpretiert er Katzendarstellungen in drei Kunstwerken: in der Mitteltafel eines Triptychons (um 1515) des Antwerpener Malers Jan de Beer, in der Anbetung der Heiligen Drei Könige auf dem Lombeeker Altar (um 1520/25) und in der Geburt Christi auf dem Marienaltar der Marienkirche in Stendal (um 1470), wobei jeweils auf unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten der Katzen auf diesen Kunstwerken hingewiesen wird. Diese, und auch die in den folgenden zwei Beiträgen behandelten Kunstwerke sind in zumeist farbigen Abbildungen auf 36 Bildtafeln (S. 261–292) in diesem Buch enthalten, die dem Leser das Verständnis der vorgestellten Interpretationen wesentlich erleichtern.

Thema des nächsten Beitrages von *Philipp Wälchli* sind Abendmahlsgemälde (S. 221–241), in denen Katze und Hund vorkommen. Diese Tiere können ganz peripher am Bildrand, aber auch ganz zentral in der Bildmitte im Vordergrund dargestellt sein, was dann umso mehr eine Interpretation verlangt. Das erste Beispiel ist eine Abendmahlsszene (1482) von Cosimo Rosselli in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan in Rom, das zweite das Abendmahlsfresko (1727) in der Kuppel des Predigtraumes der Klosterkirche in Einsiedeln (Schweiz). Die Darstellung von Hund und Katze in diesen und einigen weiteren Kunstwerken wird, gleichsam wie in einer Einbahnstraße (weil nur eine Deutung angeboten wird), durch die Perikope von der Syrophönizierin aus dem Neuen Testament (Markus 7,24–30 und Matthäus 15,21–28) und einige andere Nachfolgetexte symbolisch gedeutet, wobei die Katze dem Judas zugeordnet und also negativ bewertet wird, der Hund dagegen positiv. Man wird fragen dürfen, ob dieser theologische und geistesgeschichtliche Hintergrund auch den betreffenden Künstlern bekannt war und sie beeinflusst hat. Die Kunstgeschichte jedoch kommt hier etwas zu kurz, wie an dem Deckenfresko in der Klosterkirche in Einsiedeln gezeigt werden kann. Der Künstler, Cosmas Damian Asam (1686–1739), wird im Text nicht erwähnt, nur auf der Bildtafel 9 (S. 268). Dort ist nur ein Ausschnitt des Deckenfreskos abgebildet. Hier sei auch auf die Literatur zu den Brüdern Asam, besonders zu Cosmas Damian Asam, hingewiesen, z.B. auf den opulenten Katalog der Ausstellung anlässlich des 300. Geburtstages von C.D. Asam 1986 im Kloster Aldersbach (ca. 30 km westlich von Passau), herausgegeben von Bruno Bushart und Bernhard Rupprecht. Das komplette Deckenfresko ist auf der Tafel 58 abgebildet; dazu gehört die ausführliche Beschreibung im Werkverzeichnis unter F XIV 7, wo Katze und Hund beide dem Judas zugeordnet werden (S. 240). – Außerdem sei noch darauf hingewiesen, dass *Wälchli* schon einmal einen Aufsatz zu »Hund und Katze im Abendmahl. Ein Bildmotiv und sein biblischer Ursprung« in »Theologische Zeitschrift« 46 (1990) 322–332 publiziert hat, der in dem vorliegenden Beitrag nicht erwähnt wird, aus dem aber einzelne Passagen wörtlich übernommen sind.

Das Thema des letzten Beitrages von *Eberhard König* ist: »Katzen in Bildern aus der Heilsgeschichte« (S. 243–258). Großen Einfluss hatte ein Kupferstich von Albrecht Dürer, der »Adam und Eva« im Paradies darstellt (1504), wo im Vordergrund eine dicke, fette Hauskatze sitzt, ganz unbeeindruckt von der Maus, die direkt vor ihr sitzt. Paradiesische Zustände? – Vor der Interpretation steht eine grundsätzliche methodische Vorbemerkung über die drei Quellen der Bildersprache in der Kunst: Es können Texte sein (wie z.B. die Bibel), es kann die Umwelt sein oder es können frühere Kunstwerke sein, die als Vorbild dienen. – Katzen gehören um 1500 offensichtlich zum Haushalt, also zur Umwelt des Künstlers, ebenso wie ihre Feinde Hund und Maus. Das sollte bei der Interpretation von Kunstwerken aus dieser Zeit berücksichtigt werden. So weist König zu Recht auf die Problematik bei der Interpretation der Abendmahlsszene von Cosimo Rosselli in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan in Rom hin (S. 250), die auch von *Wälchli*, aber recht einseitig, interpretiert wird (S. 222). Und auch bei der Abendmahlsszene (Bildtafel 10) von Pietro Lorenzetti (um 1280–1348) lohnt sich der Vergleich der unterschiedlichen Deutungen bei *Wälchli* (S. 228) und bei *König* (S. 251). – An einer Reihe von Bildern werden weitere Aspekte vorgestellt, die hilfreich und anregend sein können, um die Darstellung von Katzen zu interpretieren, z.B. die Katze als Augentier mit ihrer Fähigkeit, auch im Dunkeln zu sehen, oder die Katze als Hüterin in der Bi-

bliothek, weil sie die Mäuse fängt, die sonst an den Büchern nagen würden. Bei alledem sollte man auch berücksichtigen, dass die auf den Kunstwerken dargestellten Katzen fast immer »Beiwerk« (S. 255 und 257) sind, also auch nicht im Zentrum einer Bildinterpretation stehen sollten. *König* schließt seinen herausragenden Beitrag mit der Empfehlung: »Den Teufel und das Böse sollte man geradezu vergessen, wenn man auf Katzen in Bildern trifft.« (S. 258).

Im zweiten Teil des Buches (»Amicitia«) folgen acht Beiträge von Katzenfreund(inn)en, die außerdem auch noch Wissenschaftler(innen), zumeist wohl Theolog(inn)en sind. Sie berichten von ihren Erfahrungen und Erlebnissen mit Katzen, die zum Teil den Bezug bzw. die Reflexion auf ihre theologische Arbeit einschließen. Im Einzelfall kann das so weit gehen, dass man als Leser den Eindruck bekommt, dass die Liebe zur Katze die Liebe zum Mitmenschen bzw. zu einem menschlichen Partner ersetzt oder verdrängt.

Nur auf einen Beitrag soll hier kurz eingegangen werden, auf die »Miszelle« von *Matthias Blum* »Das »Unbekannte Berliner Katzen-Fragment« (UBKF = PBerol 22219)« (S. 325–328), der vom Fund eines ägyptischen Feliden-Fragmentes durch den amerikanischen Forscher Smith(!) in den Kellerräumen einer Institutsbibliothek der FU Berlin berichtet. Der (wieder) entdeckte Pergamentkodex, von dem sich nur ein Blatt noch erhalten hat, enthält einen lateinischen Text, der mit den Worten beginnt: »Pro deum atque felim fidem!« Das erinnert an die bei lateinischen Autoren häufige Formel »Pro deum atque hominum fidem«, und das macht stutzig. Hier ist »deum« und »hominum« jeweils ein Genitiv Plural; aber »felim« ist ein Akkusativ Singular, der wohl in Analogie zu dem falsch als Akkusativ Singular aufgefassten »deum« gebildet ist. Damit (und mit: »Rex felim ... complexa(!) est«) sind eindeutige Kriterien für die Datierung dieses Fragmentes auf den Beginn des 3. Jahrtausends n. Chr. und auch für die Zuweisung an einen bestimmten Autor gegeben.

Das Buch als ganzes hat wohl keine abschließende Gesamtedaktion erfahren. Das merkt man im ersten Teil z.B. an etlichen störenden Druckfehlern, die bis in die Kapitel-Überschriften reichen (z.B. S. 218: »Marienalter«, statt richtig: Marienaltar); das merkt man auch bei den Literaturzitaten in den Anmerkungen an der uneinheitlichen Zitierung bzw. Abkürzung von Nachschlagewerken. – Das Buch hat keine Register und auch kein Autorenverzeichnis, aus dem man gerne nähere Angaben über die Autor(inn)en der Beiträge dieses Buches erfahren hätte.

Dem wissenschaftlich interessierten Katzenfreund braucht man dieses Buch nicht besonders zu empfehlen. Aber auch wer nicht speziell an Katzen interessiert ist, wird in diesem Buch immer wieder interessante und weiterführende Aspekte und Informationen zur Kultur- und Geistesgeschichte entdecken.

Dirk Kottke

2. Quellen und Hilfsmittel

J. F. BÖHMER: *Regesta Imperii*. Teil III. Salisches Haus 1024–1125, 5. Abt.: Papstregesten 1024–1058, Teil 1: 1024–1046. Bearb. v. KARL AUGUSTIN FRECH. Köln: Böhlau 2006. 361 S. Geb. € 94,-.

J. F. BÖHMER: *Regesta Imperii*. Teil VI. Lothar III. und ältere Staufer. 4. Abt.: Papstregesten 1124–1198. Teil 4: 1181–1198. Lieferung 2: 1184–1185. Bearb. v. KATRIN BAAKEN und ULRICH SCHMIDT. Köln: Böhlau 2006. 824 S. Geb. € 145,-.

In Band 20/2001 des »Rottenburger Jahrbuchs« (S. 301–302) konnte die 1999 innerhalb der »Regesta Imperii« erschienene, von Klaus Herbers bearbeitete erste, die Jahre 844 bis 858 umfassende Lieferung des zweiten Teils der »Papstregesten 800–911« vorgestellt werden. Die vorliegende Rezension knüpft unmittelbar an jene Besprechung an; sie kann deswegen darauf verzichten, das Gesamtunternehmen und seine Bedeutung erneut zu würdigen. Stattdessen möchte sie sogleich den Nutzen der beiden neuen, gleichfalls in der »Unterreihe« der »Papstregesten« veröffentlichten Lieferungen insbesondere für den deutschen Südwesten aufzeigen. Beide Lieferungen unterscheiden sich bereits durch ihren Umfang. Denn die von Karl Augustin Frech für die Jahre 1024 bis 1046 erarbeitete umfasst einschließlich Initienverzeichnis, Konkordanzen, Zusammenstellung der handschriftlichen Überlieferung, der Quellen und Literatur sowie eines Verzeichnisses der Personen und Orte insgesamt 361 Seiten, von denen die Seiten 3 bis 251 der Wiedergabe der 328 Regesten